

**TESTCARD**  
**BEITRÄGE ZUR POPGESCHICHTE**

**#20: ACCESS DENIED –  
ORTSVERSCHIEBUNGEN IN DER  
REALEN UND VIRTUELLEN  
GEGENWART**

# INHALT

- 4 **Editorial**
- 6 **Nachrufe**
- 8 **»Ortsverschiebungen«**  
Tisch Nord
- 16 Roger Behrens  
**Post Pop City Life**
- 27 **Not In Our Name, Marke Hamburg!**
- 30 Pascal Jurt  
**Bohémistische Lebensweisen  
brauchen subkulturelle Orte**  
Im Gespräch mit Klaus Ronneberger
- 37 Dagmar Brunow  
**Soundscapes als akustisches  
Gedächtnis der Stadt**  
Künstlerische Strategien gegen Gen-  
trifizierung
- 42 Annika Mecklenbrauck  
**We are so not Berlin**  
Ein kritischer Blick auf  
Köln-Ehrenfeld
- 46 Steffen Hendel  
**Die Zurichtung**
- 58 Bernd Volkert  
**Das Territorium nicht besetzen.  
Das Territorium sein.**  
Auf den Spuren des Aufstands:  
Ortsbegehungen mit dem  
Unsichtbaren Komitee
- 64 Torsten Nagel  
**Linke Räume – Short Cuts**
- 68 Verena Spilker  
**Queere Subkultur**  
Geboren aus der Randständigkeit,  
bedingt durch den radikalen  
Moment
- 74 Florian Neuner  
**Kulturhauptstadt im Winter**
- 79 Maik Rennert  
**Den Räumen Zeit geben**  
»hr. fleischers«-Kiosk
- 82 Sebastian Löwe  
**Die IBA-Mitschrei-Predigt**

- 84 Jonas Engelmann  
**Erinnerungsräume**  
Im Gespräch mit Michaela Melián
- 88 »Ortsverschiebungen«  
Tisch Süd
- 100 Matthias Rauch  
**Sound, Orte und Landschaften**  
Ein Versuch der Relation
- 108 Wolfgang Seidel  
**Echtzeitmusik**
- 115 Jonas Engelmann  
**Wo ist Zuhause?**  
**Zwischen den Orten!**  
Phantom Limbo
- 121 Frank Apunkt Schneider  
**Für eine kleine Identität**  
Zur Ästhetik der Verkrampfung
- 130 Mick Schulz  
**Wo machst Du Musik?**  
Fotos von Proberäumen
- 136 Ewgeniy Kasakow  
**»Immer dagegen«**  
Zur Geschichte des Sibirischen  
Undergrounds
- 144 Michael Wehren  
**Von der Nation zur Heimat  
und zurück**  
Raumstrategien im Neofolk und  
Black Metal
- 150 Thomas Burkhalter  
**Weltmusik 2.0**  
Musikalische Positionen zwischen  
Spaß und Protestkultur
- 160 Ernest M. Faber  
**Der Händler der vier Jahreszeiten**
- 168 Steffen Greiner / Wiebke Reinert  
**Ansätze einer postmodernen  
Plattenkritik**  
Vom versteckten Pop-Appeal  
sozialistischer Großtafelbauweise
- 172 Jonas Engelmann/Klaus Walter  
**Nahost-Tisch**  
Im Gespräch mit Avi Pitchon
- 176 Christian Heller  
**Meine Daten in Meiner Festung**  
Kleine Kritik der Privatsphäre
- 182 Michael Liegl  
**Die Sorge um den Raum**  
Mediale Ortlosigkeit und Dispositive  
der Verortung
- 190 Jana Ballenthien / Tanja Carstensen  
**Das entgrenzte Subjekt**  
Vom Mutigsein in digitalen Räumen
- 194 Johannes Ullmaier  
**Ortsverschiebungen**
- 213 **Die Jugend von heute**  
Darius (11) und Paul (12) zum  
Thema Musikkonsum von Jugend-  
lichen heute
- 214 **Tonträger**
- 246 **Papier**
- 285 **DVDs**
- 294 **Impressum**
- 295 **Abo**

# EDITORIAL

Was bedeutet es heute, an einem bestimmten Ort zu sein? Man sitzt in Neu-Ruppin, fühlt sich als Weltbürger und verbringt die meiste Zeit im Internet. Oder: Man sitzt in Berlin, fühlt sich als Kreuzberger (*keinesfalls* als Charlottenburger), und verbringt die meiste Zeit vorm Flachbildschirm mit Serien-Staffeln. Oder: Man sitzt in Montreal, geht in Montreal auf Konzerte und fühlt sich als Montrealer. Oder, oder, oder ...

Kaum eine andere Kategorie hat sich in den letzten 15 Jahren so radikal diversifiziert und transformiert wie die des Ortes: Gab es schon immer Differenzen zwischen dem *realen Ort*, wo jemand sich befindet bzw. hin will, und dem *Orts-Diskurs*, den er dazu hat bzw. vorfindet (oder auch nicht), ebenso wie zwischen eher *ortsgebundenen* Vollzügen (*diese Leute, dieser Club, diese Landschaft*, usf.) und eher *Orte transzendierenden* (z. B.: Flaubert lesen, Mails verschicken), so tritt zu den klassischen Leitdifferenzen Metropole/Provinz, Zentralismus/Regionalismus, Stadt/Land, geographischer Ort/sozialer Ort/imaginiertes Ort etc. seit ca. 15 Jahren verschärft die von »realen« vs. »virtuellen« Orten: Wieviel Zeit verbringt man online? Wie »ortlos« resp. »ortsentbunden« ist man dort? Wie »ortlos« sind die Orte, die man dort besucht? Liegt Spiegel Online irgendwie bei Hamburg? Sind Facebook oder Google wirklich »globale« Plattformen? Wo befinden sich Leute, die, während sie real beim Sonntagsbrunch zusammensitzen, gleichzeitig noch Twitter-Botschaften und Links verschicken (untereinander und nach »außen«)? Wo findet ein »Live-Konzert statt, wenn mehr als die Hälfte des Publikums mehr als die Hälfte seiner Aufmerksamkeit für die HandyCam-Führung verwendet? »Wo« wird heute (die) Musik gemacht, »wo« erscheint sie, »wo« wird sie konserviert? Wie weit lohnt es sich noch bzw. wieder bzw. umso mehr, um reale Orte (seinen Stadtteil, seine Wohnung, seine Treffpunkte) zu kämpfen? Und wie wäre das zeitgemäß zu bewerkstelligen?

Als das Thema der vorliegenden *testcard* auf diese Weise gefasst und formuliert wurde, saßen wir noch wie immer mit Martin in einer Weinstube und hatten keine Vorstellung davon, dass er zum Erscheinen dieser Ausgabe nicht mehr bei uns sein würde. Seine kurz darauf diagnostizierte Erkrankung und die damit notwendig werdenden Umstellungen des Verlagsalltags veränderten das redaktionelle Arbeiten grundlegend. Die Verlagerung von Martins Arbeitsplatz vom Schreibtisch ins Krankenhaus in den letzten Monaten seines Lebens wurde für uns alle zu einer Realität, die das Thema der *testcard* auf eine verstörende Art und Weise einholte. Redaktionssitzungen zu ersten eingehenden Manuskripten fanden nun am Krankenbett statt – gleichzeitig verwaiste der Verlag als Ort. Die Lücke, die Martin hinterlässt, begleitet

uns seit seinem Tod, prägte die Arbeiten an der vorliegenden *testcard* und manifestiert sich in dieser in der Abwesenheit seines Artikels. Einen Essay über afrikanische Filme konnte er nicht vollenden. Ein Fragment des nicht vollendeten Essays findet sich als letzter von Martin für die *testcard* verfasster Text im DVD-Rezensionsteil.

Die von Martin im Krankenbett erstellten letzten Arbeiten verweisen ihrem Zustandekommen nach auf eine weitere zentrale Frage, die uns – zum damaligen Zeitpunkt noch unabhängig von Martins Krankheit und Sterben – im Zuge der Themenfindung von Anfang an begleitete und sich unter dem Eindruck der Besuche bei Martin zuspitzte: Was und wo sind sogenannte Linke Orte? Wie steht es um deren Geschichte, möglichen Wandel und Zukunft? Diese Fragen, die zunächst eine eher historische oder historisierende Perspektive verfolgte und auf traditionelle Orte linken Widerstands fokussierten (Berlin, Hamburg, Frankfurt, besetzte Häuser, Schanzenviertel, selbstverwaltete Jugendzentren etc.), stellten sich plötzlich noch ganz anders: Ein Krankenhaus ist ganz sicher kein »linker Ort« und die Weinstube ist es auch nicht, auch wenn sich dort Linke ab und zu mal treffen ...

Unter dem dominierenden Eindruck des Sterbens von Martin gewann die Frage nach den Linken Orten eine eigene Dynamik: *testcard*, als Diskursort, als Ort mit einer Geschichte, die sich mit Martins Tod zwangsläufig verändern würde, wurde im Krankenhaus immer mehr zum Thema. Dass diese Geschichte mit seinem Tod nicht endet und der Ort, den die *testcard* in den letzten 15 Jahren bereitzustellen versucht hat, bewahrt bleibt und sich weiter entwickelt, rückte für Martin immer stärker in den Mittelpunkt seiner persönlichen Auseinandersetzung mit seiner Krankheit. Daher ist die vorliegende *testcard* auch eine Form der Neu(er)findung eines Ortes, der in den letzten Jahren sehr stark von Martin geprägt wurde und der nun ohne ihn aber in seinem Sinne weitergeführt wird.

*Die Redaktion*



# »ORTSVERSCHIEBUNGEN«

## TISCH NORD

[Engelmann] An welchem Ort lebt ihr heute und warum, und über welche Stationen und Umwege seid ihr dort gelandet?

[Meinecke] 1977, im Jahr, in dem Punk brach, wie es heißt, oder durchbrach ... bin ich von Hamburg nach München gezogen. Es war die RAF-Zeit, es war dieses ziemlich bedeutungsbeladene Jahr.

Mir war aber klar, dass ich von Punk zu Disco zog – ein von vielen bis heute nicht nachvollziehbarer Akt. Dann bin ich vor 16 Jahren auch noch aus München raus in Richtung Alpen gezogen, in ein 100-Einwohner-Dorf.

München war für mich nicht nur die Stadt von Disco, sondern auch die Stadt der Räterepublik, einer anarchistischen sogar. Und das hat mich damals von Hamburg aus angelockt. In Hamburg habe ich mir Filme von Herbert Achternbusch angesehen, die frühen, und wollte genau

da hin, wo dieser merkwürdige, produktive Umgang mit Widersprüchen herrscht, und das tut er nun definitiv da unten in Bayern. Das alles hat mich angezogen, die Märchenkönige, die Räterepublik, Disco, Rainer Werner Fassbinder, Herbert Achternbusch, und das hab ich auch gefunden. Dann bin ich da einfach geblieben, obwohl ich anfangs dachte, ich geh irgendwann wieder zurück.

[Brauneis] Bei mir war es eher die umgekehrte Richtung. Von einem grauenhaften Kaff im Nordosten Bay-

▶ Zeit & Ort: 12.12.2010, 23:00 Uhr, im Wohnzimmer von Johannes Ullmaier, Mainz. Es diskutieren: **Wolfgang Brauneis**: geb. 1971 in Tirschenreuth/Oberpfalz. Lebt und arbeitet seit 1995 in Köln als Mitbetreiber von *a-musik*, freischaffender Kunsthistoriker, DJ, sog. freier Autor, Labelbetreiber und Konzertveranstalter. | **Thomas Meinecke**: geb. 1955 in Hamburg, Musiker bei F.S.K., DJ und Autor (u. a. *Tomboy*, 1998, *Hellblau*, 2001, *Jungfrau*, 2008). | **Alexander Pehlemann**: geb. 1969 in Berlin. Seit 1993 Herausgeber des Magazins *ZONIC – Kulturelle Randstandsblicke & Involvierungs Momente* und Selektant des Al-Haca Soundsystems. Journalist, Booker, Kulturnetzwerker. | **Frank Apunkt Schneider**: geb. 1969, Mitglied der KünstlerInnengruppe, lebt zurzeit als unfreier Künstler und unfreier Autor in Bamberg. | **Klaus Walter**: geb. 1955, lebt in Frankfurt a.M. und ist seit Mitte der 1970er-Jahre als Autor und DJ in den Themenfeldern Popkultur, Sport und Politik tätig. Zur Zeit arbeitet er an einem Buch über die Geschichte Frankfurter Subkulturen. | Moderation/Einrichtung: **Jonas Engelmann** und **Johannes Ullmaier** (testcard).



erns nach Köln 1995, mit kurzem Umweg über Amsterdam. Es war die Idee, Deutschland zu verlassen, Bayern zu verlassen und eben nach Amsterdam zu gehen, was sich aber als Trugschluss rausstellte. Insofern dann der kurze Weg zurück

nach Köln, freiwillig. Nicht nur freiwillig, sondern aus Überzeugung. Ich hatte schon zwei Jahre zuvor begonnen, Kunstgeschichte und Philosophie zu studieren. Man hatte Köln als Stadt wegen dem Kunstbetrieb als auch dem Musikbetrieb auf dem Schirm, es gab diese Fixsterne: *Spex*,

*Popkomm*, die Galerien, das *Museum Ludwig* und vor allem noch diese Mischung aus Politik und Popkultur im allerweitesten Sinn. Es gab ja diesen *Friesenwall 120*, einen selbst organisierten, linken Kunstort. Es gab den Infoladen in Köln, die *Stadtrevue*. Das war praktisch das Dreieck: Musikbetrieb, Kunstbetrieb und im weitesten Sinne linker Widerstand im Austausch mit Kunst und Musik, der mich dann damals nach Köln zog und explizit nicht nach Berlin.

[Pehlemann] Ich bin in Berlin geboren, allerdings eben in Ostberlin, danach verschleppt worden nach Vorpommern, dort in Torgelow aufgewachsen, dann auf eine Sportschule gegangen. Also könnte man jetzt aus Westperspektive sagen: Ein klassischer DDR-Weg. Auf der Sportschule in Frankfurt/Oder war ich von 13 bis 16, in der Zeit bin ich auch so langsam in die Popkultur gerutscht, und da war dann immer klar, man fährt halt nach Berlin. Dann hab ich die Schule da verlassen, kam zurück nach Torgelow und hab dort zwei Jahre lang während des Abiturs einen permanenten Pendelverkehr nach Ostberlin eingelegt, bin fast jedes Wochenende zu irgendwelchen Konzerten gefahren. Das war klar, das war der Sehnsuchtsort und man hat sich dort immer wohl gefühlt. Man kannte die Stadt, jedenfalls den Teil, den man belaufen konnte. Das war so 87/88. Nach der Armeezeit – eine schräge Geschichte, die ich jetzt mal auslasse – hab ich 1990 erst mal ein dreiviertel Jahr in einem Betrieb gearbeitet, und wollte dann eigentlich in Berlin studieren und zwar bei Prof. Dr. Peter Wicke, Populäre Musik. Nur war das dummerweise ein Studiengang der Musikwissenschaften, damit flog ich raus als nicht-musisch Gebildeter. So wählte ich als Kompromiss Kunstgeschichte, das sollte aber nach DDR-Turnus erst 1991 wieder in Berlin immatrikuliert werden. Eigentlich durch totalen Zufall bin ich dann auf dem Weg zur Eignungsprüfung in Leipzig über Greifswald gefahren, wo meine Freundin schon einen Studienplatz hatte. Dort hatten sie

plötzlich diese limitierte Mini-Sektion Kunstgeschichte für andere geöffnet. Ich habe mich vorgestellt, wurde angenommen, bin dageblieben und hab dann die Stadt 19 Jahre nicht verlassen aus verschiedenen Gründen, die vor allem darin lagen, dass man sich dort so eine kleine Welt bauen konnte und dass der Westen dort relativ langsam ankam. Jetzt bin ich in Leipzig seit anderthalb Jahren. Weil es dann doch nicht gereicht hat, aus verschiedenen Gründen.

[Schneider] Ich lebe in Bamberg, das ist eine nichtssagende, unbedeutende, kleinere Stadt in Oberfranken. Ich bin dort in einem Dorf aufgewachsen, bin dann irgendwann in die Stadt gezogen. Damals war's da auch sehr gut. Da gab's 'ne große Szene, man war irgendwie links oder hatte mit Drogen zu tun – das waren diese beiden großen Attraktoren, die die Leute aneinandergebunden haben –, oder hat sich irgendwie für Popkultur interessiert, das war aber noch vor der Zeit, als dann mit Techno und HipHop ganz neue Szenen entstanden sind. Damals ging das noch alles ganz gut zusammen.

Ich hab da eigentlich nichts vermisst, lange Zeit, und hab mir dann idiotischerweise gedacht, das würde auch immer so weitergehen. Nur sind dann irgendwann die Leute, mit denen ich aufgewachsen bin, in bürgerliche Lebensläufe reingerutscht. Ich bin da jetzt ein absurdes Phänomen im Ortszusammenhang, eine Art Freak, lebe immer noch so studentischen Lifestyle, mit ganz vielen Platten und Dingen um mich herum, die mich relativ immobil machen. Gleichzeitig habe ich auch Familie, lebe mit meiner Freundin und unseren beiden Kindern zusammen.

Ich betrachte den Ort, wo ich lebe, als Ort, an den ich immer zurückkehren kann. Nicht im beschissenen Sinne von Heimat, sondern einfach als Rasthof. Ich bin viel auf Reisen und mir gefällt eigentlich ganz gut, dass daheim so wenig los ist, sonst würde ich mich sowieso aufzehren mit meinen fünf Millionen Interessen, die ich so habe.

Ich bin wohl der überzeugte Provinzler in dieser Runde. Ich bedaure es mittlerweile manchmal, dort festzuhängen, aber ich dachte lange, es wäre eben möglich, da zu bleiben und sich mit Leuten umgeben zu können, die ähnliche Interessen haben. Mir war nicht klar, und das ist natürlich persönliche Dummheit, dass die Leute, wenn das Studium zu Ende ist, verbürgerlichen.



[Walter] Warum geht man nicht aus Frankfurt weg, habe ich mir überlegt, als ich euch zugehört habe. Ich glaube, es gibt zwei verschiedene Begründungen, die auch wiederum im Kontrast stehen oder sich fast widersprechen. Die eine ist sehr biographisch, ein kleinbürgerliches Sicherheitsbedürfnis, was mit Jobs zu tun hat. Ich hatte immer Jobs, die man nicht einfach in eine andere Stadt übertragen konnte. Früher bin ich Taxi gefahren, habe damit mein Geld verdient. Damals konnte man noch nicht mit Navi in jeder beliebigen Stadt Taxi fahren. Dann hatte ich meinen Radiojob, der auch nicht ohne weiteres, in der Freiheit, die ich damals hatte, übertragbar war. Und gleichzeitig hatte ich immer eine riesige Skepsis oder auch Verachtung gegenüber Leuten, die eine andere Stadt brauchen, damit sie ein gutes Leben führen, etwas Interessantes erleben konnten. Ich hatte immer diesen Stadtflüchtlings gegenüber, egal ob das die Berlin-Flüchtlinge in den 1990ern waren oder auch früher schon, eine große Herablassung. Nach dem Motto: »Wer's hier nicht schafft, der schafft's auch nirgendwo anders ...«

Gleichzeitig ist es natürlich auch eine Bequemlichkeit, in Frankfurt war es relativ einfach, sich mit geringen Mitteln eine bestimmte Position zu erarbeiten. Man konnte in Frankfurt immer relativ leicht eine markante Position einnehmen, ohne dass man sich besonders bemühen musste, gerade gegen diese Sponti-Linke, die dann später zur Ursuppe der Grünen wurde.

**[Engelmann] Was sind denn die signifikanten Änderungen an den Orten, die ihr jetzt beschrieben habt, und zu denen ihr Euch irgendwie verhalten musstet und müsst?**

[Brauneis] Es hat sich wahrscheinlich in keiner Großstadt in Deutschland so viel geändert wie in Köln, würde ich mal behaupten. In Berlin hat sich natürlich auch viel verändert, aber ja eher nach einem Gentrifizierungsbauplan, in Köln war das dagegen eine Achterbahnfahrt. Mitte der 90er war Köln immer noch Nabel der

Kunst- und Musikwelt, zumindest der westeuropäisch/nordamerikanischen. Damals war unverhohlen von zwei Kunstmetropolen der »West-Kunst« die Rede, nämlich New York und Köln, und das wurde nicht in Frage gestellt. Das begann sich Ende der 1990er-Jahre zu verändern, als der erste von drei Berlinumzugsschüben stattfand und zwar der Generation um Dietrich Diederichsen, Christoph Gürk, Isabelle Graw mit *Texte zur Kunst*, usw., die sind 97/98 umgezogen.

Anfang der Nullerjahre hat die zweite Umzugswelle nach Berlin vor allem den Musikbetrieb betroffen, es zogen einige Label nach Berlin. Gleichzeitig gab es den Verlust der hegemonialen Stellung von Köln, die auch viel mit dem Bonn-Berlin-Umzug zu tun hatte, ein ganz platter bundespolitischer Grund.

In Köln kam dazu, dass dort 1999 der G8-Gipfel stattfand, und wie das immer so ist, blieb einiges der extremen Aufrüstung bestehen, es gab immer weniger Möglichkeiten, Sachen im öffentlichen Raum zu machen, Ateliers gingen flöten, diese ganze klassische Geschichte. Das war dann eine richtige Talsohle, immer mehr Leute sind nach Berlin, und die Situation in Köln war immer repressiver und hat sich eigentlich erst jetzt vor drei bis vier Jahren wieder erholt, zum einen durch regionalpolitische Entwicklungen, aber auch durch den Attraktivitätsverlust von Berlin, das immer teurer geworden ist. Sogar Alfred Biolek ist jetzt zurückgekommen ... (lacht)

[Walter] Alfred Biolek ist also der Indikator ...

[Brauneis] Zumindest für die Studienratskulturszene war die Tatsache, dass Biolek vor zwei Jahren nach Berlin zog, glaube ich, ähnlich schlimm, wie für uns, als *Texte zur Kunst* nach Berlin zog.

[Meinecke] Alfred Biolek, der mal, glaube ich, 1979 neben mir in der King's Road in einem Buchladen in einem Buch blätterte. Immer da wo's passiert.

**[Ullmaier] Wenn wir jetzt schon von Berlin reden: Sind die Umzüge nach Berlin Zeichen eines neuen Zentralismus? Und wie sah die »Deutschlandkarte« denn früher, etwa in den 1980ern aus?**

[Schneider] Wenn man sich die Frühzeit des Punk in Deutschland anschaut, dann ist ja spannend, dass das Interessante an so komischen Halb- oder Nicht-Orten passiert ist, Limburg etwa, das muss man sich mal vorstellen. Weilheim in den 1990ern war ja auch so eine Geschichte. Es gab ganz viele völlig abgefahrene, interessante, enthusiastische Sachen, und dadurch, dass Berlin Hauptstadt wurde, ist ganz viel dahin gesogen worden und jetzt hat man ganz viele Berliner Produktionen, die aber fast alle nur so halb interessant sind.





veranstaltet hat, muss die in Berlin nicht veranstalten, weil andere die machen. Jemand, der in Marburg einen kleinen Infostand mit linksradikaler Literatur organisiert hat, muss den in Berlin nicht mehr organisieren, was aber nicht automatisch heißt, dass den in Marburg jemand organisiert, wenn er weg ist. Das mag jetzt vielleicht ein wenig linksradikal-träumerisch klingen, aber ein wenig sehe ich bestehende Strukturen verglimmen durch die Wegzüge.

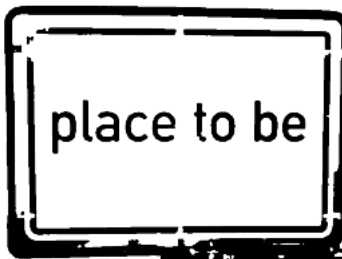
**[Walter]** Liegt es vielleicht einfach daran, dass man in Berlin ein Leben ohne Reibung, ohne spürbare Gegner führen kann und dass es natürlich Freiräume gibt. In der alten BRD war ein Leben ohne Konfrontation nicht möglich. Da ist immer ein Gegenüber, ein unterdrückendes Gegenüber oder ein einschränkendes Gegenüber dagewesen, was in Städten wie Hamburg oder Frankfurt spürbar gewesen ist. In Berlin stellen sich, auch über den Boom und die kapitalistische Logik der kreativen Stadt, ganz andere Konfrontationen.

**[Brauneis]** Meine Beobachtung ist, dass bei vielen, die aus Köln nach Berlin gegangen sind, aus Produzenten Konsumenten geworden sind. Die Leute sind eigentlich berauscht von den Möglichkeiten und vergessen, dass sie selber mal ihren Beitrag, ihren subkulturellen Beitrag zu was auch immer geleistet haben. Jemand, der in Göttingen eine monatliche Breakcore-Partyreihe

**[Engelmann]** Wenn wir sowieso von der Berlin-Frage nicht wegkommen: Alex, für dich war Berlin ja schon länger Hauptstadt, was hat sich aus deiner Perspektive dort verändert?

**[Pehlemann]** Berlin war für mich immer the place to be, ist es bis heute: Wenn's in Leipzig jetzt nicht funktioniert, bin ich entweder in Osteuropa oder Berlin. Ich kann mir keine andere Stadt in Deutschland vorstellen, muss ich ganz ehrlich sagen.

Nach dem Mauerfall war in Westberlin bald eigentlich nur in Kreuzberg noch was los und plötzlich war man wieder nur im Osten unterwegs, wo man vorher auch schon unterwegs war. Prenzlauer Berg, Mitte, wo vorher eher die klandestinen Sachen waren ... wo FDJ-Clubs okkupiert wurden, Ende der 1980er. Ich war weiter viel in Berlin, aber das hat sich Mitte der 90er ein wenig geändert, als es über diverse Förderungen – Ostförderung, Toleranzförderung, Demokratieförderung, Antifaschismusförderung, Aufstand der Anständigen und so – eine Geldpumpe gab, die angeworfen wurde, während sich gleichzeitig die Strukturen in Greifswald geändert haben – aber nicht nur da, plötzlich gab's eine Hausbesetzer-Szene in eigentlich jeder mittleren Stadt im Osten. Der ehemalige Jugendpfarrer als neuer Jugendamtschef hat einfach mal drei besetzte Jugendhäuser mitten in der Stadt, 200 Meter voneinander entfernt, legalisiert und plötzlich gab es ein Bermudadreieck, man hatte diese Orte und man musste die jetzt auch irgendwie benutzen. Daher hat es irgendwann keinen Sinn mehr gemacht, permanent wegzufahren, weil es so irrsinnig war, was man plötzlich alles tun konnte, es gab eine Energie, die sich mindestens bis Ende der 90er gezogen hat. Im Osten zu bleiben war aber auch, gebe ich gerne zu, ein Goutieren des Verfalls. Greifswald war ein wundervolles Ruinenfeld, ist aber mittlerweile komplett durchgentrifiziert, mit Mieten wie in München ...



Über *Zonic* und den Club hatte sich ein Netzwerk entwickelt, das zudem bis ins nahe Szczecin reichte, und es gab vor Ort einen sehr aktiven Kreis von Leuten; wir hatten irgendwann ein Studio, ein eigenes Soundsystem, die Zeitschrift, Leute, die designt haben und sehr viele gute DJs. Verdient hat natürlich niemand was mit alldem, aber es war trotzdem ein Grund, da bleiben zu können, nicht nach Berlin gehen zu müssen, wo man sich wahrscheinlich immer stärker behaupten hätte müssen. Im Sinne der Selbstverwertung war das natürlich tödlich, weil wir uns dort eingekapselt haben – ich dann auch noch sehr viel länger als die anderen – und nicht herausgegangen sind, um uns vielleicht kulturökonomisch zu verwerten, das Wissen, das Netzwerk, das man sich irgendwie erarbeitet hat, das soziale Kapital irgendwo mal wirksam werden zu lassen.

**[Schneider]** Man macht in der Provinz was auf, damit man die Welt zu sich reinholen kann ... die Hälfte der Leute hier am Tisch war schon mal bei mir in Bamberg eingeladen, die andere Hälfte ...

**[Walter]** ... war in Greifswald!

**[Schneider]** ... genau. Ich kenne Greifswald durch dich, Alex, durch deine Augen, durch den Club, wo du mich hingeführt hast, und es ist ja echt scheiße für Greifswald, wenn du da weg bist. Denn es ist ja nicht nur so, dass du da was initiiert hast, du hast da ja einen unglaublichen Horizont reingebracht, denn meistens kennen die Leute nicht einerseits Polit-Sachen, andererseits Musik-Sachen und drittens Kunst-Sachen, die interessieren sich maximal für eins davon. Deswegen ist es wichtig, dass jemand wie du noch da ist, die Provinz braucht nämlich genau die Leute, die sie ständig vertreibt ...

**[Pehlemann]** Um das ganz kurz zu Ende zu führen: Wir haben diesen Club dann verloren, das Haus wurde an den Alteigentümer aus dem Westen restituiert und nach zehn Jahren sinnlosen Leerstands letztens abgerissen. Wir wollten immer einen neuen gründen, aber das lebte sich alles auseinander ...

Jetzt bin ich in Leipzig, ich mag die Stadt, goutiere auch hier den Teilverfall, der noch da ist, aber man sieht natürlich, dass auch da eine Gentrifizierung in gewissen Teilen vor sich geht, wenn auch die Stadt so weit geschrumpft und ökonomisch so arm dran ist, dass einfach klar ist: Wenn es überhaupt noch passiert – wovon man nicht mehr ausgehen kann –, dann wird das Ewigkeiten dauern. Das ist so ein bisschen Überwinterung, ob mir das kulturökono-

misch hilft, das ist ja noch 'ne andere Frage. Ich könnte jetzt auch gut und gerne in diese alternativen und auch teilweise illegalen Strukturen reingehen und da was machen, aber das mach' ich jetzt eben nicht, eher frage ich mich: Wo geht das eigentlich hin mit mir, als Hartz-4-Empfänger mit abgeschlossenem Kunstgeschichtsstudium, der seit über 'nem Dutzend Jahren in diesem Freifeld rumwuselt.

**[Engelmann]** Eine Migration an einen linken Ort, als der Leipzig gilt, so wie man früher vielleicht nach Göttingen gezogen ist. Aber was sind denn »linke Orte« heute? Oder was ist passiert an ehemals »linken Orten«, wie etwa Frankfurt ...

**[Ullmaier]** Das wäre interessant, ob man das mal rekonstruieren kann, denn wenn man etwa die Studentenbewegung betrachtet, da war intellektuell das Zentrum im Prinzip schon Frankfurt ...

**[Walter]** Mhm, rekonstruieren, ja klar, kein Problem. Na ja, es gab mehrere Wellen von Hausbesetzungen, es gab den sozusagen »original Häuserkampf« in den 1970ern, der getragen war von der damaligen radikalen Linken, die aber durchaus auch schon gespalten war in ML-Linke und die Sponti-Linke. Im Westend gab es Straßenzüge, das kann man sich, wenn man heute da durchfährt, absolut nicht mehr vorstellen, wo aus der Hälfte der Häuser rote, schwarze oder schwarz-rote Fahnen raushingen. Heute ist das ein fast menschenleeres Viertel, nur noch Büros und Agenturen und Anwälte und Kanzleien und so weiter.

Und dann gab es Ende der 70er eine zweite Bewegung, die eher von jugendlicheren Leuten aus dem Anarcho-Umfeld ausging, die aber schon von der ersten Generation der Hausbesetzer argwöhnisch beäugt wurde, weil die schon mit der Transformation in die grüne Partei begonnen hatte, etwas, was die ganze, auch subkulturelle Geschichte von Frankfurt absolut prägt: dieser Werdegang, personifiziert in den bekannten Figuren, durch den alles an subkulturellen Äußerungen, was nach dieser Generation Fischer, Cohn-Bendit und so weiter kam, delegitimiert wurde, weswegen Punk beispielsweise in Frankfurt nur in Gestalt der Böhsen Onkelz stattgefunden hat ...

Es kam einfach in Frankfurt keine richtig interessante – kulturell auch interessante – Linke mehr zustande, und das ist eine ziemlich fatale Entwicklung, an der Frankfurt im Grunde bis heute krankt. Es gab nur singuläre Figuren wie Achim Szepanski, dessen irgendwie linksradikale, editorische Praxis überhaupt nicht darauf angelegt war, dass da sich etwas Soziales drum gruppiert ...

**[Engelmann]** Ein anderes Beispiel ist München, was man vielleicht weniger als klassischen linken Ort gespeichert hat, aber vielleicht im Kontext Disco als so etwas wie einen queeren Ort?

**[Meinecke]** In München kann man von Wolfgang Tillmans *AIDS-Memorial* am Sendlinger Tor bis zur *Deutschen Eiche* gehen und dabei 20 einschlägig interessante queer codierte Lokale und Clubs besuchen. Es gibt diese doch irgendwie angenehm berührende geschichtsgesättigte Gegend, wo sehr viel queeres Nachtleben stattfindet, aber eben das andere auch dazwischen mit drin – wobei natürlich die Musik, die ich, wenn ich abends weggehe, gerne höre – House in verschiedenen Abstufungen – ohnehin schwul codiert ist ... Es gab immer eine »Sissi Culture« in München, es gibt keine Kriegerdenkmäler oder so, München ist Rokoko und Disco. Für mich waren Punk und Disco nie ein Gegensatz, sondern beide waren gegen diese Authentizitätsmythen, die natürlich immer männlich oder heteronormiert besetzt waren, beides war Plastik, beides wies auf die Gemachtheit von Musik und hat mir beides gefallen.

Was die Münchner Linke betrifft, ist natürlich das große Jahr 1919 zentral, aber es gibt daneben wahnsinnig viele sehr interessante Geschichten, wo ich bis heute noch immer dazulerne: dass zum Beispiel Dachau eine ganz klare linke Geschichte hatte und die Nazis deswegen das KZ als eine Art von Rache dorthin setzten.

Und in München gibt es die Reibungen zwischen der SPD-Regierung, die man nicht als links bezeichnen kann, sondern die eher so patriarchal-onkelhaft regiert, und der CSU-Landesregierung in derselben Stadt, das ist eine Reibung, die jemanden wie mich, der in Hamburg aufgewachsen ist, reizt, weil Hamburg mit solchen Widersprüchen nicht umzugehen gelernt hat – ich glaub, das wird Hamburg jetzt durch die Goldenen Zitronen beigebracht ...

**[Walter]** Aber in Hamburg findet – zumindest von außen betrachtet – mit dieser *IKEA*-Initiative, mit Gängeviertel und so weiter, eine Form von Re-Politisierung statt und das scheint mir doch – wieder von außen betrachtet – eine spezifisch hamburgische Qualität zu sein, dass es da die Verknüpfung von einer subkulturell im Punk – weniger in Disco, aber im intelligenten Punk – fußenden Politisierung, als Kontinuität eigentlich bis heute gibt.

Hamburg hat da tatsächlich einen Sonderstatus, den Berlin zum Beispiel als »politische Stadt« komplett eingebüßt hat. Berlin ist im Grunde das Proto-Beispiel für die – im schlechten Sinne – kreative Stadt, als neoliberaleres Modell der kreativen Stadt. Und in Hamburg *scheint* es so – ich weiß nicht, ob es so ist – dass die richtigen Leute wohl dort geblieben und nicht nach Berlin gegangen sind ...

**[Schneider]** Aber ist das nicht auch eine Frage der Zentrierung? Wenn in Berlin irgendwo was passiert, passiert das ja immer im anderen Viertel und man zieht dann eben weiter in ein anderes, aber in Hamburg sind die Orte, um die es geht, ja tatsächlich Zentren, also die interessanten Gegenden in Hamburg, wo man interessante Erlebnisse hat. Hamburg hat ein Zentrum, um das man kämpfen oder von wo man auch vertrieben werden kann.

**[Engelmann]** Aber wenn es um Kämpfe um Orte geht, könnte man doch auch mal die grundsätzliche Frage stellen, ob die Linke überhaupt so was braucht wie ein positives Verhältnis zu Orten, was ja nicht ausschließt, dass sie natürlich Orte braucht ...

**[Schneider]** Vielleicht müsste man an dieser Stelle eine Binnen-Typologie des Orts einführen: Es gibt ja reale Orte, um die man kämpft – da will ich bleiben, da will ich nicht vertrieben werden – aber es gibt auch die imaginären, die Wunschorte, und natürlich braucht man Orte, auf die du ordentlich draufprojizieren kannst, also wäre die Frage ja die: Braucht eine Linke eher Wunschorte oder eher reale, wo sie stationiert ist, um die sie kämpfen kann oder braucht sie sogar Festungen?

**[Meinecke]** Aber ist das nicht ein altmodischer Gedanke: dass man um einen Ort kämpfen muss? Natürlich muss man das im Fall St. Pauli, da musst du um jeden Quadratmeter kämpfen und wahrscheinlich gehört der schon jemand anderem ...

Die Frage »Wem gehört überhaupt dieser Flecken Asphalt?« ist doch auch so eine klassische linke Technik ...



[Ulmaier] Das klassische »Das ist unser Haus!«, Ton Steine Scherben, Verteidigungshaltung ... anti Google-Streeview eigentlich, der Spießler verpixelt seine Fassade, damit er seine Art von Würstchen heimlich grillen kann. Aber das kann ja auch was Positives sein: Wir haben hier einen Raum, wo wir uns nicht sexistisch anmachen lassen müssen, zum Beispiel. Und den gab's vorher nicht ...

[Walter] Ich würde ganz banal sagen: Orte werden schon gebraucht – und je feindlicher die Umgebung und je unwirtlicher der große Ort, desto wichtiger ist es, dass es konkrete Orte gibt. Also ... simplify that!!

[Schneider] Man braucht Rückzugsräume; das wurde früher in der Linken negiert: Es gibt ein besetztes Haus, da gehört aber auch allen alles, da kannst du auch nicht sagen, das ist meine Türe und die mach' ich jetzt zu!, da gab's immer diesen Kollektivierungsgedanken, auch des Privaten, der natürlich nur dazu geführt hat, dass sich die Leute aufgerieben haben, oder dass die Kinder von diesen Leuten dann heute alle von der FDP eingesammelt werden können. Man braucht schon einen Ort, wo man sagen kann: Hier bin ich jetzt auch mal im vopolitischen Raum, hier lieg ich einfach nur rum. Diese Orte werden einem ja genommen ...

[Brauneis] Aber wenn man ehrlich ist, muss man doch eingestehen, dass, praktisch, der »linke Ort« – oder der »Ort der Linken« –, von dem aus heute gesprochen oder agiert wird, ein anderer ist als vor zehn oder 15 Jahren. Das heißt, dass sich eine radikale Linke – wenn wir jetzt mal die ZITRONEN und Umfeld für Hamburg nehmen – eigentlich nicht mehr um radikal linke Inhalte kümmert, einfach weil die Scheiße eine noch viel größere geworden ist; dass sie sich eigentlich um linksliberal-bürgerliche Sachen kümmern müssen. Das heißt, die radikale Linke wurde in 15 Jahren Urbanismuskurs so in die Knie gezwungen, dass die sich jetzt um Sachen kümmern muss, um die sich früher andere kümmerten.

[Schneider] Ja, aber das liegt auch daran, dass es die anderen einfach gar nicht mehr gibt. Es gibt ja keine Linksliberalen mehr ...

[Brauneis] Aber das ist ein Problem! Denn aus der Nummer kommen wir nicht raus. In Hamburg gingen die

ganzen Proteste los, weil Ted Gaier in einer Broschüre gelesen hat, dass unter anderem mit den GOLDENEN ZITRONEN für Hamburg geworben wird, für Investoren.

[Meinecke] Das haben wir ihm witzigerweise sogar geschickt, weil es eine Beilage der *Süddeutschen Zeitung* war, die in Hamburg gar nicht beilag. Das war eine Beilage, die einfach nur »Hamburg« hieß, und da war auf der Titelseite der *Pudel Club* abgebildet und die Hafen-City, die GOLDENEN ZITRONEN und die *Elbphilharmonie*, und das ist natürlich ein Alarmzeichen!

[Brauneis] Aber jetzt passiert doch der größte Gag: Es entsteht eine Widerstandsbewegung, genau dagegen, und das Bürgertum findet die Widerstandsbewegung auch wieder toll!

[Meinecke] So wie Stuttgart 21 halt.

[Brauneis] Im Rücken dieser neu entdeckten Liebe für die Subkultur werden die Mittel für die klassische Kultur, sagen wir mal die Gelder für Theater und so weiter radikal gekürzt. Und wer steht dagegen auf? Rocko Schamoni! Das heißt, die müssen sich praktisch um alle Ebenen kümmern und werden gleichzeitig immer wieder eingesackt.

[Pehlemann] Aber noch mal zurück zur Frage, ob die Linke Orte braucht: Ja, wo soll die Linke denn sonst zur Linken werden? Allerdings hat die Rasanz zugenommen, mit der Generation für Generation durch diese Orte gespült wird, Bologna-mäßig gewissermaßen. Im Semester bricht ganz viel weg, weil die Leute sich gar nicht mehr auf diese Orte einlassen, man hat diese Extrem-Fluktuation, und man hat Leute, die willig sind, aber trotzdem sagen: Tut mir leid, heute muss ich lernen, und morgen kann ich auch nicht, Vorlesung und so ... Unsereins hat sieben Jahre studiert, ich kenne Leute, die haben zwölf Jahre studiert – das hat man natürlich auch in diese Kultur und die Politik hineingeblutert: diese Zeit, diese Lebenszeit.

[Walter] Man könnte doch fragen, ob es eine nicht-reaktionäre, linke, politische Aufgabe wäre, anti-flexibel zu sein sozusagen. Also die Flexibilisierung zu bekämpfen – diese Art der Flexibilisierung – und das »Recht auf Ort« zu postulieren.

[Schneider] Ich finde, Verweigerung war immer schon eine sehr gute linke Praxis ...

[Walter] Ich glaube, dass der Rekurs auf – mehr oder weniger – bewährte linke Praxen da vielleicht nicht weiterführt, wichtiger wäre vielleicht ein vorübergehendes, strategisches ... nicht Verweigern, sondern Postulieren: Flexibel sein ist super, aber sich zwangsflexibilisieren zu lassen ist nicht so super, und dagegen ... ja, was dagegen? Orte – nicht verteidigen, sondern Orte finden – die Kriterien des Flexiblen zu thematisieren und ein mehr oder weniger selbstbestimmtes, nomadisches Verteidigen gegen die Diktate der Flexibilität hinzubekommen. Weiß nicht, ist jetzt ein bisschen abstrakt ...

[Schneider] Aber was meint man eigentlich damit? Meint man mit »flexibel«, dass man jetzt jederzeit abrufbar schon im Zug sitzen muss, bevor das Handy klingelt?

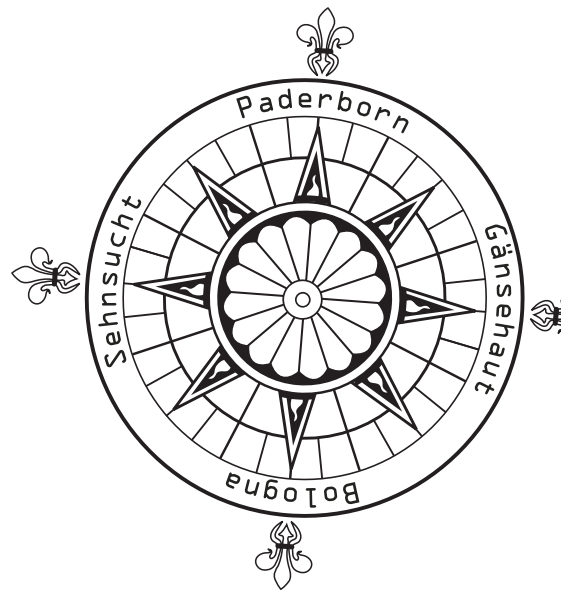
[Walter] Nein, als Lebensentwurf, als Gegenentwurf zur »Bologna-Generation«, in Anführungszeichen, die es gar nicht anders kennt. Ab und zu habe ich Lehraufträge und sehe dann diese Lebensentwürfe – oder nicht mal Entwürfe, sondern Lebensdiktate, die diese Zwanzig-/Fünfundzwanzig-/Dreißigjährigen vollkommen verinnerlicht haben, wo völlig klar ist: Sie sind heute in Paderborn und morgen in Greifswald und übermorgen in ... Bologna.

[Engelmann] **Dann wäre es also wichtig eine Art Selbstreflexivität dem eigenen Ort gegenüber zu entwickeln, was völlig wegfällt, wenn man mit 23 irgendwie und vor allem irgendwo das Studium beendet ...**

[Walter] Dann gibt es keine eigene Stadt.

[Ullmaier] **Darüber hinaus gibt's ja diese imaginären Orte oder eben auch Diskurs-Orte: Wie sind diese Sehnsuchtsorte? Gibt's die überhaupt noch?**

[Pehlemann] Ich bekomme ein wenig Sehnsucht bei Osteuropa, wovon ich vorhin meinte, da lande ich mal – da lande ich garantiert eben nicht mehr, weil sich das auch alles so radikal verändert hat. Es ist radikal überschrieben, und zwar in tausendfach grellen Farben als hier.



[Meinecke] Wobei so ein Sehnsuchts-Ort ja für viele – auf der gesamten Welt – gerade Berlin ist. Bei mir sind die Sehnsuchtsorte musikalisch besetzte Orte, Memphis, New Orleans, New York ...

[Brauneis] Aber nicht das New York von 2010 oder?

[Meinecke] ... Detroit, Chicago ...

[Walter] ... das sind imaginäre Orte ...

[Meinecke] Eben! In Chicago bin ich durch die Southside gelaufen, habe das *Warehouse* gesucht, und es gibt nicht mal mehr den Keller, nicht mal ein Loch! Selbst die jüngste Vergangenheit ist schon imaginär. Aber man will es zumindest nachzeichnen und dort gestanden haben, um sich der Magie dieses Ortes wenigstens mal kurz ausgesetzt zu haben, die aber natürlich ein Konstrukt ist, das ist ja klar. Aber darum ja auch Sehnsucht.

[Ullmaier] **Wie sieht dieses Phantasma überhaupt aus, wenn man näher hinschaut? Ein imaginäres New York ist ja gar kein Ort, sondern eine komische ...**

[Meinecke] Aber das Haus, in dem das *Max's Kansas City* war, *steht* ja noch, und dann stehst du vor der Mauer und denkst immerhin: »Das war mal *Max's*.«

[Walter] Ja, und was passiert da?

[Meinecke] Gänsehaut!

[Walter] Echt? Ist das nicht eine Selbstbeschwörung?

[Meinecke] Natürlich, klar.

[Engelmann] **Wann kriegst du denn Gänsehaut?**

[Walter] Nie.



## IMPRESSUM

testcard

Beiträge zur Popgeschichte  
#20: Access Denied – Ortsverschiebungen  
in der realen und virtuellen Gegenwart

© Ventil Verlag KG, Mainz, Mai 2011  
ISBN 978-3-931555-19-1

Herausgeber und Redaktion:  
Jonas Engelmann (V.i.S.d.P.), Holger Adam,  
Johannes Ullmaier, Frank Apunkt Schneider  
und Sonja Vogel  
Bildredaktion, Layout/Satz: Oliver Schmitt  
Druck: fgb, Freiburg

Das Copyright für alle Beiträge liegt bei den  
AutorInnen. Abdruck, auch in Auszügen,  
nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags.  
Alle Rechte vorbehalten.

testcard c/o VENTIL VERLAG  
Boppstr. 25, D-55118 Mainz  
www.testcard.de

### Foto-/Bildnachweise

Covermotiv: © Marc Cohen, »Karate Stance« (1977)

Fotos Seitenzahlen: Carla Bongers | Annika Nickenig, Oliver Schmitt, Chris Wilpert, | S. 19, 25: Oliver Schmitt | S. 23: Afonso Lima | S. 39: Dagmar Brunow | S. 43: Patricia Heimken | S. 47a: Ulf Schröter ([www.reppichau.de](http://www.reppichau.de)) | S. 47b: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: Cod. Guelf. 3.1 Aug. 2 | S. 49, 51a, 51b, 52b, 53, 57: Steffen Hendel | S. 50: Süddeutsche Zeitung vom 17.08.2010 | S. 52a: »Bild« vom 23.08.2010 | S. 54: Süddeutsche Zeitung vom 23.06.2010 | S. 55: Dean Jacobs ([thedeanofttravel.com](http://thedeanofttravel.com)) | S. 62/63: Original-Foto Stefan Kuhn | S. 71: Martin Büsser | S. 75, 76: Annika Nickenig | S. 85–87: Michaela Melián | S. 101: Original-Foto Josep Altarriba ([www.sxc.hu](http://www.sxc.hu)) | S. 108–114: Viola Förster-v.d. Lühe | S. 116–120: Phantom Limbo | S. 121, 123, 127: Max Kade | S. 130–135: Mick Schulz | S. 137, 139, 140: Quelle [www.yanka.lenin.ru](http://www.yanka.lenin.ru) | S. 151: Promo | 152–154: Thomas Burkhalter | S. 173: Nir Nader | S. 174, 175: Yaakov Ronen Morad | S. 182–185 | S. 187: [workatjelly.com](http://workatjelly.com) | S. 194: Petr Kovar ([www.sxc.hu](http://www.sxc.hu)).